

DAS KIRCHLICHE AMT IN APOSTOLISCHER NACHFOLGE I: Grundlagen und Grundfragen. Herausgegeben von *Theodor Schneider* und *Gunther Wenz* (Dialog der Kirchen; 12/1). Freiburg i. Br./Göttingen: Herder/Vandenhoeck & Ruprecht 2004. 486 S., ISBN 3-451-28320-4.

Zu den nach wie vor strittigsten Fragen, die im ökumenischen Dialog erörtert werden, gehört die nach der Stellung und der Gestalt des geistlichen Amtes in der Kirche. Sie spitzt sich in der weiteren Frage nach der Deutung seiner Apostolizität zu. Seit einigen Jahrzehnten stand die Debatte über diese Fragen auf der Tagesordnung vieler ökumenischer Gespräche. Und doch hat sich bei allen Übereinkünften, die sich dabei erzielen ließen, eine letzte Einigung (noch) nicht ergeben. Da es sich jedoch bei der Theologie des kirchlichen Amtes um kein belangloses Stück handelt, können die Kirchen und ihre Theologen das Gespräch darüber auch nicht auf sich beruhen lassen. Und so war es nur folgerichtig, dass sich der „Ökumenische Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen“, nachdem er einige Jahre hindurch am Thema Rechtfertigungslehre gearbeitet hatte, nun wieder der Thematik „Das kirchliche Amt“ zugewandt hat. Zwei Jahrestagungen, die 2002 und 2003 stattgefunden haben, galten den „Grundlagen und Grundfragen“. Die Referate, die dort gehalten wurden, sind in den vorliegenden Bd. aufgenommen worden. Der Arbeitskreis beabsichtigte, in weiteren Arbeitstreffen schließlich eine „Gemeinsame Erklärung“ zur Theologie des kirchlichen Amtes erarbeiten und vorlegen zu können.

Der vorliegende Bd. wird mit einer ausführlichen Bestandsaufnahme eröffnet. *Dorothea Sattler* hat sie beigesteuert – „Überlieferung des apostolischen Glaubens in der kirchlichen Gemeinschaft“ (13–37). Sie erinnert an die Bemühungen, die die Kirchen und ihre Theologen in den letzten Jahrzehnten in Deutschland, aber auch weltweit unternommen haben, um den Begriff der Apostolizität zu klären und für ein gemeinsames Verständnis des kirchlichen Amtes aufzubereiten. Was sich dabei zeigt, gibt einen „differenzierten Konsens“ durchaus wieder. Dies ist freilich dadurch zu erklären, dass die Dialoge, auf die sie verweist, unter den Prämissen der sog. Konsensökumene geführt wurden. Das heißt in diesem Fall: die katholischen Gesprächspartner ließen es weitgehend damit genug sein, dass sie die Apostolizität des Amtes der Apostolizität der Kirche anvertrauten Verkündigung des Evangeliums und der Spendung der Sakramente zu- und unterordneten. Umgekehrt waren die evangelischen Gesprächspartner bereit, das kirchliche Amt als eine für die Kirche und die Wahrnehmung ihrer Aufgaben gottgewollte Institution *sui generis* anzusehen.

Es folgt ein großer Beitrag von *Gunther Wenz* „Episkope im Dienst der Apostolizität der Kirche“ (38–67). Der Verf. lotet hier die Möglichkeiten einer lutherischen Theologie des kirchlichen Amtes aus, indem er an die lutherisch-anglikanischen Gespräche über das Bischofsamt erinnert. Ausgehend von den biblischen Befunden zum Thema Apostel, apostolischer Dienst, apostolische Sendung bietet er eine alle wichtigen Aspekte berührende Lehre vom kirchlichen Amt, wie sie sich auf der Basis der lutherischen Bekenntnisschriften und aus der Bereitschaft, den nordeuropäischen lutherischen und den anglikanischen Kirchen mit ihrem Festhalten am historischen Bischofsamt so weit wie möglich entgegenzukommen, ergibt. Die Berührungspunkte zwischen der hier vorgebrachten lutherischen Theologie des kirchlichen Amtes und den entsprechenden Theologien katholischer und orthodoxer Prägung sind ohne Zweifel zahlreich. Umso ertragreicher könnte der Versuch ausfallen, die verbleibenden Unterschiede und ihre theologische Valenz genau zu bestimmen.

Ein sehr informativer Text, in dem die Lehre vom kirchlichen Amt, genauer: vom historischen Bischofsamt, wie sie in der Anglikanischen Kirchengemeinschaft in Geltung ist, dargestellt wird, stammt von *Wolfgang Thönissen*. Er sollte wohl den Titel tragen, der jetzt als Unterüberschrift fungiert: „Positionen in der inneranglikanischen Debatte über Bischofsamt und Apostolische Sukzession“. Diese Titelfassung entspricht genau dem, was im Text ausgearbeitet wird (68–90). Die inneranglikanischen Gespräche stoßen, wie nicht anders zu erwarten, auf all die Fragen, die auch im katholisch-lutherischen Gespräch erörtert werden. So können sie, zumal in ihrer exakten Rekonstruktion, wie ein Spiegel wirken, in dem eigene Argumentationslinien noch einmal erkennbar und auch überprüfbar werden.

Der umfangreichste und wohl auch wichtigste Aufsatz stammt von dem Münchener Neutestamentler *Jörg Frey*: „Apostelbegriff, Apostelamt und Apostolizität“ (91–188). Er gibt einen umfassenden und verlässlichen Einblick in den Stand der exegetischen Erkenntnisse zur Apostolizität der Kirche. Das Bild, das sich aus den Einzelanalysen ergibt, ist durch eine innere Pluriformität bestimmt. Die 28. der die Studie abschließenden 30 Thesen fasst diesen Befund so zusammen: „Der Kanon (des Neuen Testaments, W. L.) begründet ... keine Homogenität, sondern eine bleibende und situativ variable Pluralität kirchlicher Leitungsstrukturen“ (186). Der Verf. hält es gleichwohl für auch biblisch gut begründet, dass die nachbiblischen Herausforderungen zu einer Ordnung der kirchlichen Dienstämter führten. Die exegetischen Einsichten, die hier vorgestellt werden, lassen sich von den Kirchen reformatorischer Prägung leicht aufnehmen; sie könnten als eine Bestätigung ihrer durch die Motive der Funktionalität und Variabilität gekennzeichneten Ämterlehre verstanden werden. Die katholische Kirche, zu deren Theologie ihrer Ämter an entscheidender Stelle die *successio apostolica* gehört, wird einerseits die gesicherten Daten der neutestamentlichen Exegese zu beachten und andererseits mit ergänzenden Argumenten aufzuwarten haben. Worin könnten sie bestehen? Zum Beispiel im Hinweis darauf, dass mit der Herleitung der kirchlichen Ämter aus dem Zwölferkreis auch eine Verankerung der Kirche im Volk Gottes verbunden ist. Dann auch in dem Gedanken, dass es bei der apostolischen Sukzession möglicherweise nicht nur um eine Gewährleistung der Apostolizität der Überlieferung geht, sondern auch um eine Bestimmung der Gestalt der Kirche.

Eine weitere große Studie geht auf *Thomas Söding* zurück: „Geist und Amt. Übergänge von der Apostolischen zur nachapostolischen Zeit“ (189–263). Er bereitet – ähnlich wie J. Frey – auf, was eine heutige neutestamentliche Exegese über die Entwicklungen in der frühesten Kirche und über die sie deutenden und prägenden biblischen Texte zu sagen vermag. Auch sein Text hinterlässt den Eindruck einer fast unübersichtlichen Vielfalt von Motiven und Linien. Was die neutestamentliche Exegese, wie sie hier geübt wird, zu der späteren Ausformung der kirchlichen Ämter und ihrer *Apostolica-successio*-Dimension beizutragen vermag, ist minimal: „In einer ökumenischen Ekklesiologie kann die neutestamentliche Exegese die Idee der *successio apostolica* nicht falsifizieren, aber sie in bestimmter Weise als Interpretation interpretieren“ (262), lautet das Ergebnis der langen und gelehrten Erörterungen. Angesichts dieses ernüchternden Ergebnisses mag die Frage angebracht sein, ob sich nicht aus der wahrlich nicht selten in Anspruch genommenen Bezugnahme auf Jesus Christus doch noch andere, auch weiterreichende Weisen der Herleitung der kirchlichen Ämter, zumal des Bischofsamtes in apostolischer Sukzession, aus den urkirchlichen Entwicklungen und den sie spiegelnden biblischen Texten hätten gewinnen lassen. Freilich müsste dazu die biblische Christologie wenigstens anfänglich entfaltet werden. (Vgl. dazu beispielsweise W. Löser, *Das Volk Gottes und die Kirche aus Juden und Heiden*. Anmerkungen zur Katholizität und zur Apostolizität der Kirche, in: *Catholica* 56, 2002, 212–225.) Im Übrigen sind die Ausführungen zu konfessionell bestimmten Hermeneutiken, mit denen der Verf. seine Studie eröffnet, aufschlussreich und weitgehend originell (189–208).

Zwei weitere Aufsätze gelten den Entwicklungen des kirchlichen Amtes und seines theologischen Verständnisses in der alten Kirche. *Andreas Merkt* konzentriert sich auf „das Problem der apostolischen Sukzession im Lichte der Patristik“ (264–295), *Christoph Marksches* arbeitet heraus, dass es neben dem Motiv der Apostolizität des Amtes noch andere Formen der Erschließung des Amtes gab – „Apostolizität und andere Amtsbegründungen in der Antike“ (296–334). In vier weiteren Aufsätzen erinnern die Autoren/Autorinnen an amtstheologische Entwicklungen in den Jahrhunderten, die auf die spezifisch konfessionellen Fixierungen im 16. Jahrhundert zulaufen. Es handelt sich um *Ilona Riedel-Spangenberg* „Apostolische Legitimation der Träger des Bischofsamtes im Übergang vom Frühmittelalter zur klassischen Kanonistik“ (335–356), *Heribert Smolinsky* „Successio apostolica im späten Mittelalter und im 16. Jahrhundert“ (357–376), *Volker Leppin* „Zwischen Notfall und theologischem Prinzip. Apostolizität und Amtsfrage in der Wittenberger Reformation“ (376–400) und *Alasdair Heron* „Apostolizität und apostolische Sukzession im Blick auf Calvin und die reformierte Tradition“ (401–416). Alle diese Rückblicke beziehen sich auf Epochen der Kirchengeschichte, in

denen sich die Formen der kirchlichen Ämter und ihrer Begründungen schon fortentwickelt haben. Vor dem Leser tut sich damit ein breites Panorama von Realitäten auf. Es ergeben sich daraus die Fragen, die das ökumenische Gespräch heute zutiefst mitbestimmen.

Ob die „semiotischen“ Erwägungen, die *Siegfried Wiedenhofer* in einem langen, abschließenden Aufsatz vorlegt – „Logik, Hermeneutik und Pragmatik des theologischen Begriffs, *Successio apostolica*“ (417–484) –, eine Klärung der theologischen und ökumenischen Sachlage bringen, vermag der Rez. nicht zu beurteilen.

Für die laufende, keineswegs abgeschlossene und gleichzeitig für den Fortgang der ökumenischen Bemühungen zwischen den Kirchen der Reformation und der katholischen Kirche (sowie den Kirchen des Ostens) hoch bedeutsame Diskussion über die Fragen einer Theologie des kirchlichen Amtes bietet der vorliegende Band eine Menge an Information und Provokation. Man wird an ihm nicht vorbeigehen können.

W. LÖSER S. J.

VORGRIMLER, HERBERT, *Theologie ist Biographie*. Erinnerungen und Notizen. Münster: Aschendorff 2006. 400 S./Ill., ISBN 3-402-00423-2.

Eine Autobiographie ist an sich schwer zu besprechen; das gilt für jedes Werk dieses Genres ebenso wie für die Autobiographie Herbert Vorgrimlers. Welches können die formalen Kriterien einer solchen Besprechung sein, unter denen sich die Niederschrift des Lebens eines Menschen fassen ließe? Nachfolgend seien also lediglich die Kriterien der formalen Gestaltung sowie des Aufbaus der Autobiographie als solcher besprochen, ebenso der Stil.

Die Absicht Vorgrimlers (= V.) ist es zu beschreiben, wie ein junger Mensch dazu kommt, „das unbegreifliche, Gott genannte Geheimnis Tag für Tag zum Inhalt und Ziel seines Lebens zu machen“ (9). Diesen Weg versucht V. aus persönlichen Erinnerungen mit – so seine vorsichtige Selbsteinschätzung – „subjektiven Wertungen“ darzustellen. Er tut dies in zwölf Kap., die den Weg von seiner Kindheit bis zu seiner derzeitigen Stelle in Münster behandeln. Zentrum von Kindheit und Jugend ist die Stadt Freiburg i. Br., die in vier Kap. ausführlich besprochen wird (Kindheit 11–26; Jugendzeit 27–54; Gymnasium 55–71; Neuanfänge in Freiburg 72–106). Diese Kap. befassen sich sowohl mit einem Teil der Familiengeschichte Vs als auch mit der Stadt selber. Sind dies auch die Leitmotive der Erzählungen Vs, bleiben die Erinnerungen in diesen Kap. doch episodenhaft.

Über sein Berufungserlebnis und seine ersten theologischen Interpretationen (85 f.) leitet V. zu seiner Seminaristenzeit in Innsbruck über (107–121) und damit auch zu der – wie er schreibt – prägenden Gestalt seines Lebens, Karl Rahner (112). Mit der Gestalt Karl Rahners beginnt auch der eigentlich „theologische“ Teil der Autobiographie.

Über das Kap. „Unterbrechungen“ (122–133) kommt V. auf seine Tätigkeiten in Freiburg als Seelsorger, Verfasser und Mitherausgeber der Neuauflage des LThK zu sprechen (134–160). Diese Kap. sind den theologischen Schwerpunkten des Arbeitens Vs gewidmet, ebenso die beiden anschließenden Kap., die seine Professuren in Luzern (161–196) und Münster (197–233) beinhalten. Dies sind auch die Kap., in denen sich – im Gegensatz zu den persönlichen Erinnerungen – ein durchgehender Handlungsstrang findet.

Die letzten drei Kap. „Die Wolken lichten sich“ (234–294), „Schritt für Schritt dem Ende entgegen“ (295–374) und „Eine neue Aufgabe“ (375–395) enthalten dann wiederum eine Aneinanderreihung biographische Kurznotizen. Ein Personenregister schließt die Arbeit ab (396–400).

Zahlreiche Illustrationen unterstreichen den persönlichen Charakter der Arbeit. Die vielen eingestreuten Briefe z.T. noch lebender Persönlichkeiten allerdings führen jedoch direkt in die grundlegende Problematik von Vs Arbeit. Ihm geraten die im Vorwort konstatierten „subjektiven Wertungen“ nämlich an vielen Stellen zu eigentlich indiskutablen Urteilen und Verurteilungen. Die Anzahl solcher Stellen ist nahezu unüberschaubar. Dabei kann der Leser kaum umhin, Bezeichnungen wie z.B. die gegenüber den Innsbrucker Jesuiten als „falsche Brüder“ als aufs Allgemeine abzielende Polemik auf-